

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

XXIII. Das bischöfliche Hof in Chur.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

zwischen der Fensterreihe des zweiten Stockwerkes bildlich dargestellt war. Die meisten dieser alten treuherzigen Schildereien sind nun verschwunden. In einem Hause „an der Metzg“ hat sich noch eine interessante erhalten. Sie zeigt einen ehrsamem stattlichen Schlächtermeister mit seiner Hausfrau; der Meister ist eben im Begriff den tödtlichen Streich auf einen mächtigen Ochsen zu führen, den die wackere Ehehälfte bei den Hörnern gepackt hat und festhält: eine Scene, die heutzutage schwerlich vorkommen wird.

XXIII.

Der bischöfliche Hof in Chur.

„Ein wunderlicher Bau — es gleiten
 Viel Schatten durch den öden Raum,
 Und Säulen treten dort hervor,
 Ein alt verfall'ner Kirchenchor.“

„Sackländer“

Das Interessanteste, was Chur an Denkmälern der Architektur und Geschichte aufzuweisen hat, finden wir unstreitig in dem bischöflichen Hofe, zu dem wir nun durch das Hofthor, die alte Amburg, in den Chroniken „der Chorherren Trinkstube“ genannt, hinaufsteigen.

Von den etwas über fünftausend Einwohnern der Stadt sind nämlich 4500 Reformirte. Die kleine Anzahl, welche der alten Kirche treu geblieben, wohnt in einem Stadttheile für sich, eine von der Stadt unabhängige Gemeinde bildend. Wie eine Heerde um ihren greisen ergrauten Hirten, drängt sie sich um den Dom herum, innerhalb des mit Ringmauern umgebenen und durch ein altes Thor abgeschlossenen bischöflichen Hofes, der östlich Chur überragt.

Das Bisthum Chur ist das oberste und gewiß auch älteste Hochstift in der „langen Pfaffengasse“, dem Rheinthale, wo nach Kaiser Maxens Ausspruch Constanz das größte, Basel das lustigste, Straßburg das edelste, Speier das andächtigste, Worms das ärmste, Mainz das würdigste und Köln das reichste Bisthum genannt zu werden verdient.

Ob zu Chur schon im vierten Jahrhundert ein christlicher Bischof saß, ist zweifelhaft. Anno 452 wird seiner jedoch in Urkunden als bischöfliche Stadt gedacht. Der heilige Asimo, nach allgemeiner An-

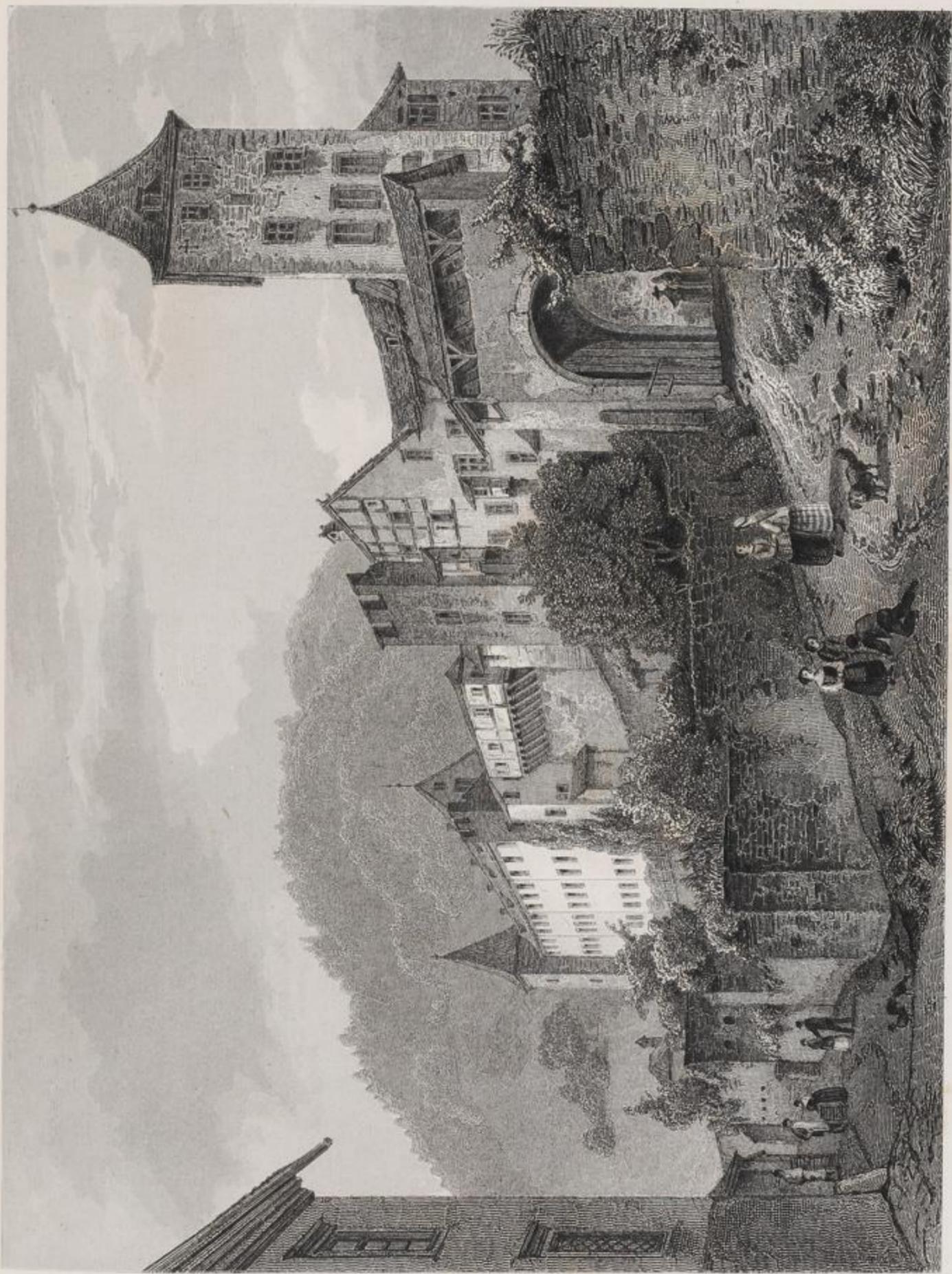
nahme der erste Bischof des rhätischen Hochstiftes, ließ sich damals mit mehren anderen lombardischen Bischöfen durch den Bischof Abundientius von Como auf einer Provinzialsynode zu Mailand unter die Bekämpfer der sogenannten arianischen Lehre aufzeichnen. Bald nahm das Bisthum durch Schenkungen frommer Männer, wohl auch durch gewaltsame Uebergriffe, immer mehr zu an Land und Leuten; es wurde eines der mächtigsten und reichsten in der Schweiz und der Bischof von Chur, der „Pabst des rhätischen Hochlandes“ spielte eine große Rolle in der Geschichte Graubündens.

Ueber das Verhältniß der Stadt zu den Grafen und Bischöfen von Chur, deren Krone und Müze öfters auf einem Haupte vereinigt war*), weiß man indeß nur wenig. Mit der Macht und der Größe des Bisthums mochte auch die Stadt allmählig an Ausdehnung und Ansehen gewonnen haben. Troßdem scheint es, daß die Bürger von Chur den Bischöfen nie in dem Grade unterwürfig gewesen, wie die übrigen Unterthanen. Zwar wurde den Bischöfen von einigen Kaisern manche Gerechtsame der Stadt zuerkannt und ihnen mehrmals die Reichsvogtei über Chur verliehen oder verpfändet, aber auch die Bürgerschaft erfreute sich ansehnlicher Rechte und Freiheiten. So ertheilte Kaiser Wenzel anno 1399 den Bürgern werthvolle Privilegien, und als Kaiser Sigismund im Jahre 1413 die Stadt besuchte, um daselbst mit den Abgesandten der Eidgenossenschaft wegen Beistandes gegen den Herzog von Mailand zu unterhalten, bestätigte er die Schenkungen seines Vorgängers.

Das allmählig emporgedeihende Ansehen der Stadt war den herrschsüchtigen Bischöfen ein Dorn im Auge und in ihrem geistlichen Uebermuth suchten sie die Bürger oft in ihren Rechten zu kränken. Als indeß der Bischof Johann Abundias, nach dem Beispiele seines Vorgängers, des ehrgeizigen und ränkesüchtigen Hartmanns, solchen Uebermuth zu weit trieb, erfüllte die Bürger ein gerechter Zorn. Sie belagerten den bischöflichen Hof (1422) und zwangen den geistlichen Herrn am dritten Tage zu einer wenig rühmlichen Capitulation.

Im Jahre 1464 bestätigte Kaiser Friedrich III. den Bürgern von Chur nicht nur ihre sämmtlichen alten Freiheiten und Privilegien, sondern ge-

*) Karl der Große, der über wichtige Grenzländer lieber Bischöfen als weltlichen Großen mit erbfähigen Söhnen die Verwaltung anvertraute, überließ dem Bischof von Chur die gräfliche Würde, bis bei entstehenden Streitigkeiten derselbe Herrscher (Karl d. Gr.) im Jahre 806 die weltliche Gewalt an den Grafen Hunfried, Stifter von Schännis, verlieh. Siehe „Der Kanton Graubünden“ in dem „Gemälde der Schweiz“. S. 23.



M. Robinson del.

E. Habicht sculp.

DER RÖMISCHE TURM MARSOIL IN CHUR.

THE ROMAN TOWER MARSOIL, AT CHUR. CANTON GRAUBÜNDEN LA TOUR ROMAINE MARSOIL À CHUR.

währte ihnen auch das Recht, als Bürger einer freien Reichsstadt Zünfte zu bilden; ebenso erfolgte anno 1489 die Erlaubniß, die durch Karl IV. verpfändete Reichsvogtei auszulösen. Auch schloß die Stadt schon vor dem Jahre 1400 zur Wahrung ihrer Rechte mit einzelnen Gemeinden und Gerichten Bündnisse, und als sie zur Reformationzeit (1524) sich offen zu dem evangelium renatum bekannte, den Johannes Comander zu ihrem Seelsorger nehmend, machte sie sich für immer von jeglicher Herrschaft des Bischofs los.

Ueber die jetzigen Verhältnisse des Bisthums zu dem Staat und die Kämpfe der Regierung mit dem römischen Stuhle wegen Stiftung des Doppelbisthums von Chur und Sankt Gallen, durch ein päpstliches Breve vom 26. April 1836 wiederum aufgehoben, haben wir bereits in einem der früheren Abschnitte Näheres mitgetheilt. Der Kirchsprengel des Bischofs erstreckt sich über den ganzen katholischen Landestheil, mit Ausnahme von Poschiavo und Brusio, die unter dem Krummstabe des Bischofs von Como stehen. Seit dem Jahre 1824 ist der Bischof von Chur auch geistlicher Administrator der drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden. Das Domkapitel, welches ihn erwählt, besteht aus zwölf Domherren, von welchen sechs in der bischöflichen Residenz wohnen.

Der Bezirk des bischöflichen Hofes ist politisch, gerichtlich und polizeilich von der Stadt Chur durchaus unabhängig und geschieden. Der kleine Rath besteht aus den Bewohnern des Hofes, weltlichen Standes, ein eigenes Gericht, das ihre Interessen als völlig abgesonderter Theil des Kantons und des Gotteshausbundes zu vertreten hat und die Behörde bildet. Die neue Kantonsverfassung bedingte nun freilich eine Einverleibung des Hofes mit der Stadt; man hat dieselbe auch versucht jedoch zeigten sich solche Schwierigkeiten, daß im Jahre 1839 durch den großen Rath wieder eine gänzliche Trennung beschlossen wurde.

Auf einem ziemlich abschüssigen, vom Mittenberg vorspringenden Hügel im Osten der Stadt erhebt sich der bischöfliche Hof mit seinen alterthümlichen dunkeln Gebäuden, mit dem ehrwürdigen Dom und dem Bischofspalaste, rings von Mauern umgeben. Auf der nördlichen Seite des Schlosses steht der alte verwitterte Römerthurm Marsöl oder Marsoila (mars in oculis) mit dessen altersgrauem Gestein ein Dach aus neueren Zeiten, welches man ihm aufgesetzt hat, seltsam und störend kontrastirt. Der Thurm steht mit dem bischöflichen Palaste in Verbindung; ein altes Schloß, das zu demselben gehörte, soll im J. 1385

durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Dem Marsoil schief gegenüber soll ein anderer Thurm oder ein Kastell gestanden haben, das Spinoil oder Spinoila, dessen Namen man als spina in oculis deuten wollte. Noch heutigen Tages heißt ein hart am Hofthor stehendes Privathaus das Spaniöl.

An diesen alten Römerthurm, wohl schon vor Christi Geburt errichtet, knüpft sich nach der allgemeinen Annahme die Entstehung der Stadt Chur. Hier war das Kastell eines römischen Landpflegers, der die Gegend überwachte. Vielleicht lag aber auch schon in uralter Zeit daselbst ein rhätischer Gerichtsort oder ein Waffenplatz (Guerra), der dann als Sitz eines römischen Provinzial-Gerichtshofes den Namen Curia erhielt. Wieder Andere wollen in der Gegend des heutigen Chur die als Schlachtfelder der Rhätier und Römer im grauen Alterthum bekannten canninischen Ebenen finden. Sie sprechen von einer Stadt Eborodorum, die damals schon die Mündung der wilden Plessur umlagert haben soll. Zum erstenmale wird der Name Curia Rhaetorum in der Mitte des 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung erwähnt, als Kaiser Constantius daselbst sein Winterlager (Hoflager — Curia) gehalten hatte (350—360).

Der alte Thurm Marsoil ist nicht allein in Chur, sondern auch in dem ganzen rhätischen Lande das einzige Denkmal, dem der Charakter römischer Bauart aufgeprägt. Früher sollen zwar auch im Inneren der Stadt römische Anlagen sichtbar gewesen sein, man hat hierüber jedoch nur sehr schwankende Angaben; dagegen darf mit Gewißheit angenommen werden, daß in der Umgegend mehrmals römische Standlager aufgeschlagen waren. Zu verschiedenen Zeiten hat man in Gärten und Aekern, bei Grabung von Fundamenten und bei Straßenbauten Gold-, Silber- und Kupfermünzen, Zierrathe, Geräthschaften und alte Waffenstücke in der Erde gefunden, die von den ehemaligen Eroberern des Landes herühren*). Auch grub man eine Art Stukko-Arbeit, wie Wände oder Fußboden eines römischen Bades aus. Im Allgemeinen aber hat Grau-

*) Im Jahre 1806 fand man beim Graben eines Kellers im sogenannten „wälschen Dörfli“ bei Chur 200 frei im Boden liegende Kupfermünzen. Der größte Theil derselben trug einen Genius mit dem Hülfhorn in den Händen und der Umschrift „Genio populi romani“; die andere Seite zeigte die Köpfe Maximians, Diocletians, Constantins, Chlorus u. s. w. Die schönste Münze trug den Kopf des Antonius Pius, und eine Viktoria. Im Mai 1810 fand man ebendasselbst eine kleine, aber sehr gut erhaltene Goldmünze mit dem Kopfe des Justinian. Später silberne Münzen aus der Zeit des Augustus.

bünden, obschon die Römer etwa vier Jahrhunderte lang Oberherren in dem Lande waren, daselbst Stationen und Kastelle, Statthalter und Gerichtshöfe hatten und oft genug diese Provinz durchzogen, nur wenig Spurreste und Denkmale aus der Römerzeit.

Die **Kathedrale** oder der **Sanct Lucius Dom**, welcher die eine Seite des bischöflichen Hofes einnimmt, ist das interessanteste kirchliche Baudenkmal in Graubünden. Nach alten Sagen soll da, wo sich der jetzige Bau erhebt, zur Römerzeit ein heidnischer Tempel gestanden haben, der im 3. Jahrh. einer Christenkirche weichen mußte. Zum Beweise dessen werden im Inneren der Kirche noch mehre von den Römern herrührende Steinhauerarbeiten gezeigt. Die Bauart der Kathedrale ist in der Grundanlage die vorgothische, und der älteste Theil im Rundbogenstyle läßt allerdings auf hohes Alterthum schließen; andere Theile tragen indes unverkennbar das Gepräge späterer Jahrhunderte. Die Erbauung des Gotteshauses soll 30 Jahre gedauert haben; sie wird dem Bischof Tello aus dem Geschlecht der Victoriden zugeschrieben, der anno 773 starb. Uebrigens ist dies Alles ziemlich unbegründet und nur der älteste Theil des Domes mag aus dem 8. Jahrh. herrühren.

Eigenthümlich ist das abgesonderte, alte Borthor, welches an ähnliche in den lombardischen Kirchen erinnert. Es wird durch die Bildsäulen der vier Evangelisten gebildet, die auf Löwen stehen. Aehnliche Säulen mit alten Steinbildnereien finden sich auch im Inneren des Domes; überall dient das ungeheuerlich dargestellte Bild des Löwen zur Verzierung. Diese vier Statuen am Borthor sollen Ueberreste der älteren Kirche sein noch aus dem vierten Säculum herrührend. Die Kopfform der Evangelisten mit den langgedehnten Gesichtern, die scharf abgegrenzten Seitenumrisse, sowie die unverhältnißmäßige Kürze des übrigen Leibes deuten auf die altfränkische Zeit. Ihre Stellung als Borthor bekundet das mystische Element im Kirchenbau und seiner mittelalterlichen Verzierung. Demgemäß sind sie, wie Beda lehrt, die sinnbildlichen Vorposten zum Heilande; die Hauptpforte ist das Symbol Christi durch ihn der Weg zum Vater und zur Gemeinschaft aller Heiligen. (Joh. 1. 7.) Die Bildnisse der Heiligen und Apostel an den zierlich ausgemeißelten Kapitalen der Pfeiler und Säulen gelten als Träger der Kirche*).

Das gedrückte Portal in byzantinischer Form leitet in das große

*) Siehe „Der Kanton Graubünden“ in dem „Gemälde der Schweiz“, S. 124–125.

Schiff, dessen dicke Pfeiler mit seltsamem alten Bildwerk geziert sind. In dem ersten Pfeiler linker Hand sollen nach einer alten Sage Menschengebeine von ungeheurer Größe eingemauert sein. Johannes von Müller erzählt in seiner *Schweizergeschichte* (Bd. II. S. 336) von einem zwei Klafter langen menschlichen Gerippe, das man im J. 1550 zu Valendas ausgegraben habe. Das sollen die Gebeine des „langen Kuhn“ gewesen sein, eines abentheuernden wilden Strolches aus dem Lande Schwyz, baumstark und von riesenhafter Größe, wie ein Recke der Urzeit. Dieser „lange Kuhn“ oder „Langkürad von Schwyz“ kam anno 1251 in das bündnerische Oberland, beraubte und plünderte die Einwohner und wollte mit reicher Beute wieder nach Hause ziehen, er wurde aber von den Graubündnern bei Tavanasa am Oberrhein erschlagen. Seine langen Hosen sollen noch viele Jahre im Kloster Disentis als Wunder aufbewahrt worden sein. Es geht nun eine alte Sage, daß in der Domkirche zu Chur die riesigen Knochen des Strolchs in dem erwähnten Pfeiler eingemauert seien. Vor 20 bis 30 Jahren hat man um die Neugier zweier durchreisenden Prinzen zu befriedigen, die Pfeiler aufgebrochen, und Augenzeugen versichern, es seien wirklich Gebeine von ungeheuren, jede gewöhnliche Größe bei weitem übersteigenden Proportionen gefunden worden.

Das Innere des alten Gotteshauses, in dem eine düstere geheimnißvolle Stille brütet, mit seinen schwarzen Säulen und Altären, ist nicht besonders reich an architektonischem Schmuck; die Fenster, durch welche spärliche Sonnenstrahlen gespenstig hereinzittern, haben weder die gothische Spitzbogenform, noch irgend eine Glasmalerei. Der Hochaltar ist mit Holzschnitzbildnereien in altdeutscher Art geziert, die von Holbein, dem Vater, herrühren sollen; auf der Rückseite sind zwei Bilder von dem jüngeren Holbein. Zur Seite befindet sich die Sakristei. Hier zeigt man die Reliquien des heiligen Lucius, des brittischen Königssohnes, der in diesen Gegenden zuerst das Kreuz gepredigt, und seiner Schwester Emerita, des heiligen Placidus, welchem Graf Victor der Erste das Haupt abschlagen ließ, sowie in einem schön gearbeiteten alterthümlich verzierten silbernen Kreuz ein Stückchen von dem wahren und ächten Kreuze, woran der Erlöser gehangen; außerdem finden Antiquitätenliebhaber hier manches Interessante: einen uralten Bischofsstab von Elfenbein mit kupfernen Zwingen, ein Messgewand mit erhabenen Zierrathen, die Schriftzüge von Gold- und Silberdraht aus dem 8., eine Monstranz aus dem 14. Jahrhundert u. s. w.

Bemerkenswerth ist namentlich ein kleines Bild, den Schiffbruch Petri darstellend; es ist auf Lapis lazuli gemalt und die Farbe des Steines äußerst geschickt zu dem Tone des Meeres und der Luft benützt. Der Meister ist unbekannt, jedoch darf es wohl unbedingt der bolognesischen Schule zugeschrieben werden. Einige wollen in Farbengebung und Zeichnung einen Carlo Dolce erkennen. Bei Renovirung der Sakristei wurde vor einigen Jahren zufällig ein kleines Bild entdeckt, das ganz im Style der Dürer'schen Kreuzfallung auf Holz gemalt ist; es stellt ein Schiff mit Gläubigen dar, die von mehren am Lande stehenden Kriegsknechten mit Lanzen und Schwertern gemißhandelt werden.

Die Kirche hat überhaupt mehre werthvolle alte Bilder, es herrschen jedoch ebenso unklare und prahlerische Angaben, wie wir sie bei den meisten alten Gemälden in den Kirchen und Sammlungen kleiner Städte finden, von welchen jede einen Raphael oder mindestens einen Albrecht Dürer besitzen will. Namentlich wird auf den wackeren nürnbergger Meister in dieser Hinsicht unglaublich gesündigt.

Auch in dem Dome zu Chur wird an dem zweiten Altare des linken Seitenschiffes eine Kreuzfallung Christi gezeigt, auf Holz und in Goldgrund, mit vielen Figuren, das man für ein Original des Albrecht Dürer ausgiebt. In einer dem heil. Laurentius gewidmeten Seitenkapelle soll ein Gemälde von dem jüngeren Holbein herrühren das den Heiligen darstellt, wie er jämmerlich auf dem Roste gebraten wird. In einer Seitenkapelle sind zwei Stücke von Tissoni Calvari, der heil. Antonius mit dem Christusknäblein und der heil. Franziskus. Der erste Altar rechts hat ein Altarblatt von Stumm, einem Schüler des Rubens, die Muttergottes mit dem Christuskinde, dem St. Josephus eine Traube vorhält. Die Landschaft im Hintergrunde ist eine Ansicht des bischöflichen Hofes mit dem Schlosse. Das Gemälde wurde in neuester Zeit von ungeschickter Hand restaurirt, wodurch das brillante Colorit an einigen Stellen gelitten hat.

An alten Grabmälern, Leichensteinen und Wappenschildern ist die Domkirche reich; denn viele geistliche Würdenträger und ein großer Theil des rhätischen Adels wurden hier zur ewigen Ruhe gebracht. Ein näheres Augenmerk verdient besonders ein aus röthlichem Marmor gehauener Sarkophag des Bischofs Ortlieb von Brandis mit dem halberhabenen Bildnisse desselben. Nicht weit davon zeigt eine Steinplatte mit der Inschrift:

„ad libitum Episcoporum“ MDCLII.

den Eingang in die enge kühle Gruft, wo die alten Bischöfe neben einander liegen. Der Erbauer dieser Gruft, Bischof Johann Flugi VI. nahm die erste Stelle darin ein. Die Särge stehen auf einander geschichtet und sind zum Theil schon ganz zerfallen. Im Ganzen zählt man 87 Bischöfe von Chur, vom J. 450 n. Chr. bis 1842, von Asimo bis auf Johann Georg Bossi. —

Die **bischöfliche Residenz** ist ein altes dunkles Gebäude, das im Inneren an das vorige Säculum mit seiner schwerfälligen steifen Pracht, seinen Perrücken und goldbrokatnen Röcken erinnert. Wenn man die breite Treppe hinaufsteigt, führt zur Rechten ein schmaler finsterner Gang zu den Stuben des Gefindes. An der einen Wand dieses Ganges sieht man halbverlöschte Fresken, wahrscheinlich von einem italienischen Meister grau in grau gemalt, die Scenen eines Todtentanzes darstellend. In dem mit Gobbelinstapeten ausgefärbten Speisesaal hängt das Bildniß des Fürstbischofs von Diog. Ebenso sieht man auf Gängen und in Sälen die Bildnisse vieler Kirchenfürsten und graubündner Herren in der Tracht verschiedener Jahrhunderte, unter anderen ein Portrait des Bischofs Joseph, Baron von Kost, von Angelica Kaufmann gemalt, das Portrait des Andreas v. Schorno ganz in rembrandtscher Manier. Im Allgemeinen sind diese Bilder jedoch ohne Bedeutung.

Die bischöfliche Kapelle liegt sammt dem Archiv innerhalb der Mauern des nördlich mit dem Schlosse in Verbindung stehenden alten Römerthurmes Marsoila. Sie hat zum Altarblatt ein Gemälde von unbekannter Hand, das nicht ohne künstlerischen Werth, der heil. Hieronimus und Madonna; es wurde von einem Bischof Flugi aus der Kirche von Sankt Moriz im Engadin hierhergebracht. Hier soll auch Sankt Lucius enthauptet worden sein.

Wir können die alte ehrwürdige Residenz der geistlichen Herren von Chur nicht verlassen, ohne der bischöflichen Kellerei freundlichst zu gedenken. Das ist nämlich eine alterthümliche, düstere kleine Stube in dem bischöflichen Hofe, wo ein alter Graukopf, der aus einem Romane des großen Schotten herausgetreten zu sein scheint, ein mächtiges Schlüsselbund an der Seite und mit bedächtig sich wiegendem Haupte, ein Diener des Bischofs Wein ausschänkt, mit einem Worte eine geistliche Schenkwirthschaft. Auf einem nahen Landstige des Bischofs gedeiht nämlich eine vortreffliche Rebe, wie überhaupt der Wein, welcher an der rechten Seite des Rheinthaales etwas unterhalb Chur bis Ragaz wächst, recht schätzbar oder „schmucke“ ist, wie die Küper sagen, ein Rheinwein

anderer Art. Namentlich der sogenannte Kompletter, der bei Malans gewonnen wird.

Ihro bischöfliche Gnaden nehmen nun durchaus keinen Anstand, den Ertrag dieser Reben auch die Laien für Geld genießen zu lassen und so kommen die Bürger von Chur und Bauern aus der Umgegend hierher, um sich zu legen. Die alte, dunkle Schenkstube, deren Decke Einem fast auf dem Scheitel liegt, hat das gemüthlichste Ansehen von der Welt. Schwarz und ernst schaut aus der einen Ecke ein großer altväterischer Ofen; eine hölzerne Uhr pikt eintönig in der anderen, alte nachgedunkelte Gemälde und Schildereien hängen umher an der Wand, und nahe der Thüre ist in alterthümlich verschörkelter Schrift auf einer schwarzen Tafel die Weisung zu lesen, daß dieser weltliche Trost von der Kirche nur gegen gleich baare Zahlung gespendet wird. —

XXIV.

Das Sankt Lucius-Stift. — Das „Luci-Löchle“. — Die Einführung des Christenthums und die Götterverehrung der alten Rhätier.

Ueber dem bischöflichen Hofe an der rebenbepflanzten Berglehne steht das ehemalige Kloster Sankt Luzi, jetzt ein katholisches Seminar. Durch Weingärten führt der Weg hinaus zu dem Stifte, in welches vor einigen Jahren auch die früher zu Disentis befindliche katholische Kantonschule verlegt ward.

Das Kloster wurde schon im J. 540 durch den Bischof Valentinianus gestiftet, der daselbst, was damals noch viele Bischöfe thaten, seine Geistlichen nach einer Ordensregel leben ließ; zuerst war es dann von Benedictinermönchen bewohnt. Bischof Conrad von Biberach verjagte die Patres jedoch im J. 1150 wegen anstößigen Lebenswandels und zog Prämonstratenser aus dem Kloster Roggenburg in Schwaben hierher. Anfangs wurde das Kloster durch Vorsteher (praepositi) regiert; erst im 14. Jahrh. bekam es einen Abt, welchen Papst Eugenius mit Inful und Stab belehnte.

Unter dem zweiten dieser Vorsteher, Namens Vigilus, verdankte es den größten Theil seiner reichen Einkünfte einer Begebenheit, die